

Papst Benedikt XVI.



Zum Eröffnungsband meiner Schriften

Das II. Vatikanische Konzil hat seine Arbeit mit der Beratung des »Schemas über die heilige Liturgie« begonnen, das dann am 4. Dezember 1963 als erste Frucht der großen Kirchenversammlung mit dem Rang einer Konstitution feierlich verabschiedet wurde. Dass am Anfang der Konzilsarbeit das Thema Liturgie stand und die Konstitution darüber zu seinem ersten Ergebnis wurde, war äußerlich betrachtet eher ein Zufall. Papst Johannes hatte die Versammlung der Bischöfe aus einem von allen freudig geteilten Willen zu neuer Vergegenwärtigung des Christentums in gewandelter Zeit einberufen, ihr aber kein festes Programm vorgegeben. Eine große Reihe von Entwürfen war von den vorbereitenden Kommissionen erstellt worden. Aber es fehlte ein Kompass, um in dieser Fülle an Vorschlägen den Weg zu finden. Unter allen Projekten erschien der Text über die heilige Liturgie am wenigsten kontrovers zu sein. So schien es am ehesten gleichsam als eine Art Übungsstück geeignet, an dem die Väter die Methode konziliarer Arbeit erlernen konnten. Was äußerlich als Zufall erscheinen mag, erweist sich im Blick auf die Rangordnung der Themen und Aufgaben der Kirche als das auch von innen her Richtige. Durch den Beginn mit dem Thema Liturgie wurde der Primat Gottes, die Erstrangigkeit des Themas Gott unmissverständlich ins Licht gesetzt. Gott zuerst, so sagt uns der Anfang mit der Liturgie. Wo der Blick auf Gott nicht bestimmend ist, verliert alles andere seine Richtung. Das Wort der Benediktregel »Dem Gottesdienst ist nichts vorzuziehen« (43, 3) gilt in spezifischer Weise für das Mönchtum, aber es hat als Ordnung der Prioritäten auch Geltung

für das Leben der Kirche und jedes einzelnen in je seiner Weise. Vielleicht ist es nützlich, hier daran zu erinnern, dass in dem Wort »Orthodoxie« die Worthälfte »doxa« nicht »Meinung«, sondern »Herrlichkeit« bedeutet: Es geht nicht um die richtige »Meinung« über Gott, sondern um die rechte Weise, ihn zu verherrlichen, auf ihn zu antworten. Denn das ist die Grundfrage des Menschen, der anfängt, sich selbst recht zu verstehen: Wie muss ich Gott begegnen? So ist das Lernen der rechten Weise der Anbetung – der Orthodoxie – das, was uns vom Glauben vor allem geschenkt wird.

Als ich mich nach einigem Zögern entschlossen hatte, das Projekt einer Ausgabe meiner Gesammelten Schriften anzunehmen, war für mich klar, dass dabei die Prioritätenordnung des Konzils gelten und daher der Band mit meinen Schriften zur Liturgie am Anfang stehen müsse. Die Liturgie der Kirche war für mich seit meiner Kindheit zentrale Wirklichkeit meines Lebens und ist in der theologischen Schule von Lehrern wie Schmaus, Söhngen, Pascher, Guardini auch Zentrum meines theologischen Mühens geworden. Als Fach habe ich Fundamentaltheologie gewählt, weil ich zuallererst der Frage auf den Grund gehen wollte: Warum glauben wir? Aber in dieser Frage war die andere Frage nach der rechten Antwort auf Gott und so die Frage nach dem Gottesdienst von Anfang an miteingeschlossen. Von da aus sind meine Arbeiten zur Liturgie zu verstehen. Es ging mir nicht um die spezifischen Probleme der Liturgiewissenschaft, sondern immer um die Verankerung der Liturgie im grundlegenden Akt unseres Glaubens und so auch um ihren Ort im Ganzen unserer menschlichen Existenz.

Dieser Band vereinigt nun all die kleinen und mittelgroßen Arbeiten, mit denen ich im Lauf der Jahre bei je verschiedenen Anlässen und von verschiedenen Perspektiven her zu liturgischen Fragen Stellung genommen habe. Nach all den Beiträgen, die so entstanden waren, drängte es mich schließlich, eine Sicht des Ganzen vorzulegen, die im Jubiläumsjahr 2000 unter dem Titel »*Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*« erschienen ist und den Kern-text dieses Buches bildet. Leider haben fast alle Rezensionen sich auf ein einziges Kapitel gestürzt: Der Altar und die Gebetsrichtung in der Liturgie. Die Leser der Rezensionen mussten schließlich meinen, das ganze Werk handle nur von der Zelebrationsrichtung;

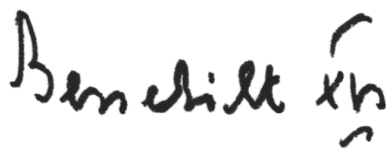
sein Inhalt sei es, wieder die Messfeier »mit dem Rücken zum Volk« einführen zu wollen. Angesichts dieser Entstellung habe ich einige Zeit daran gedacht, dieses Kapitel – neun von insgesamt 200 Seiten – zu streichen, damit endlich das Eigentliche zur Sprache kommen könne, worum es mir in dem Buch gegangen war und geht. Dieses wäre um so leichter möglich, als inzwischen zwei vorzügliche Arbeiten erschienen sind, in denen die Frage nach der Gebetsrichtung in der Kirche des ersten Jahrtausends überzeugend geklärt ist. Ich denke da zunächst an das wichtige kleine Buch von U. M. Lang »*Conversi ad Dominum. Zu Geschichte und Theologie der christlichen Gebetsrichtung*« (Johannes Verlag Einsiedeln: Freiburg 2003) und ganz besonders an den großen Beitrag von S. Heid »*Gebetshaltung und Ostung in der frühchristlichen Zeit*« (RAC 72 [2006] 347–404), in dem Quellen und Literatur zu dieser Frage umfassend aufgearbeitet sind. Das Ergebnis ist ganz klar: Der Gedanke, dass Priester und Volk sich beim Gebet gegenseitig anschauen sollten, ist erst in der Moderne entstanden und der alten Christenheit gänzlich fremd. Priester und Volk beten ja nicht zueinander, sondern zum einen Herrn hin. Deshalb schauen sie beim Gebet in dieselbe Richtung: entweder nach Osten als kosmisches Symbol für den kommenden Herrn oder, wo dies nicht möglich war, auf ein Apsisbild Christi, auf ein Kreuz oder einfach gemeinsam nach oben, wie der Herr es beim hohepriesterlichen Gebet am Abend vor seinem Leiden getan hat (*Joh* 17, 1). Inzwischen setzt sich erfreulicherweise immer mehr der Vorschlag durch, den ich am Ende des betreffenden Kapitels in meinem Buch gemacht hatte: nicht neue Umbauten zu machen, sondern einfach das Kreuz in die Mitte des Altars zu stellen, auf das Priester und Gläubige gemeinsam hinschauen, um sich so auf den Herrn hinführen zu lassen, zu dem wir alle miteinander beten.

Aber damit habe ich vielleicht schon wieder zu viel zu diesem Punkt gesagt, der eben nur ein Detail meines Buches ist, das ich auch weglassen könnte. Die wesentliche Absicht des Werkes war es, die Liturgie über die oft kleinlichen Fragen nach dieser oder jener Form hinaus in ihren großen Zusammenhang zu stellen, den ich in drei Kreisen darzustellen versucht habe, die in allen Einzelthemen gegenwärtig sind. Da ist zunächst das innere Zueinander

von Altem und Neuem Testament; ohne den Zusammenhang mit dem alttestamentlichen Erbe ist die christliche Liturgie schlechterdings nicht zu verstehen. Der zweite Kreis ist die Beziehung auf die Religionen der Welt. Und schließlich kommt der dritte Kreis hinzu: der kosmische Charakter der Liturgie, die mehr als die Zusammenkunft eines mehr oder weniger großen Zirkels von Menschen darstellt: Die Liturgie wird in die Weite des Kosmos hinein gefeiert, umgreift Schöpfung und Geschichte zugleich. Dies war in der Ostrichtung des Gebets gemeint: dass der Erlöser, zu dem wir beten, auch der Schöpfer ist und so in der Liturgie immer auch die Liebe zur Schöpfung und die Verantwortung für sie enthalten bleibt. Ich würde mich freuen, wenn die neue Ausgabe meiner liturgischen Schriften dazu beitragen könnte, dass die großen Perspektiven unserer Liturgie gesehen und kleinliche Streitigkeiten um äußere Formen an ihren rechten Platz verwiesen werden.

Zuletzt und vor allem habe ich zu danken. Mein Dank gilt in erster Linie dem Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller, der das Projekt der Gesammelten Schriften in die Hand genommen und die personellen wie institutionellen Voraussetzungen zu seiner Verwirklichung geschaffen hat. Ganz besonders danken möchte ich dann Prof. Dr. Rudolf Voderholzer, der Zeit und Kraft in die Sammlung und Sichtung meiner Schriften in ungewöhnlichem Maß investiert hat. Ebenso danke ich Herrn Dr. Christian Schaller, der ihm dabei tatkräftig zur Seite steht. Endlich gilt mein aufrichtiger Dank dem Verlag Herder, der sich mit großer Liebe und Sorgfalt dieser schwierigen und mühsamen Arbeit annimmt. Möge das Ganze dazu beitragen, dass die Liturgie immer tiefer verstanden und würdig gefeiert werde. »Die Freude am Herrn ist unsere Stärke« (*Neh* 8, 10).

Rom, am Hochfest Peter und Paul 2008

A handwritten signature in black ink, reading "Benedikt xvi". The signature is written in a cursive, slightly stylized script. The "xvi" is written in a smaller, more compact style than the name "Benedikt".

Benedikt XVI.